

Sonderbares Treiben

„Nein – auf gar keinen Fall. Ein Festival...ich bitte Dich. Die wollen doch nur baggern und stumpf feiern. Da hab ich ja null Bock drauf. Und tanzen kann man ja wohl zu der Musik auch nicht.“

Damit war das Gespräch mit Thorben beendet.

Ich hatte wenig Lust mir ein GOA Festival anzusehen, geschweige denn ein Teil einer Gemeinschaft zu sein, die sich nur trifft um sich gehen zu lassen.

Nie hatte ich in meinem Leben nach einem Partyleben gestrebt, Veranstaltungen nur besucht, wenn es sich wirklich nicht vermeiden ließ und überhaupt war mir die Welt einer Gemeinschaft seit jeher suspekt. Das sollte sich auch nicht mit meinen 40 Lebensjahren und der spürbaren midlife crises ändern.

Thorben konnte meine Ablehnung gegen jegliche Geselligkeit gut verstehen. Die ANTARIS sei ganz anders, redete er wochenlang auf mich ein: „Auf der ANTARIS fühlt sich auch der letzte Eigenbrödler wohl. Du kannst mir glauben.“

Das fiel mir schwer und nur weil Thorben selbst nie auf Parties ging, dafür aber seit 20 Jahren auf die ANTARIS, überzeugte er mich und ich ließ mich widerwillig auf den Kauf des teuren Tickets ein.

Bereits Wochen vor dem Festival begann sich Thorbens Vorfreude exponentiell zu steigern, während mein innerer Schweinehund immer lauter zu knurren begann. Regelmäßig schickte Thorben mir Nachrichten in denen er die Tage bis zur ANTARIS zählte.

Was für Thorben der Countdown ins größte Glück, seinem einzigen Urlaub im Jahr, war, war für mich der Countdown in eine immer größer werdende Anspannung voller psychosomatischer Beschwerden.

„Yeah! Es ist soweit!! Morgen 11:00 heben wir in Stölln ab!!!“, stand in seiner SMS einen Tag bevor es losging.

Lustlos packte ich meine Sachen. Mein geliebtes Zelt, welches sonst nur in einsamen Waldgebieten sein Plätzchen fand, meine High End Schlafmatratze, die Gummistiefel, die tragbare Dusche und alles eben, was das Leben in der ruhigen Wildnis ohne Geselligkeit autark macht.

Ausführlich hatte Thorben mir berichtet, wie sich die Areale der Camps aufteilten, wie wir uns finden würden, was es zu essen gäbe, wie sehr mir die Musik gefallen würde - er tat einfach alles, um meine Anspannung in erträglichen Grenzen zu halten und mir eine höfliche Ausrede unmöglich zu machen. Der Abend vor der ANTARIS war der 66. Geburtstag meines Onkels. Selbstverständlich musste ich meiner gesellschaftlichen Verpflichtung nachkommen und in einer Eckkneipe am anderen Ende der Stadt eine ausgelassene Feierngemeinde mit meiner Anwesenheit erfreuen. Ich dachte an nichts anders, als daran, wie ich am nächsten Tag unausgeschlafen auf dieses laute Festival fahren würde, von dem ich zu wissen schien, dass die Musik mich mindestens genauso nervt, wie die des Alleinunterhalters dieser Eckkneipe.

"Ich tue es für Thorben. So zeige ich ihm, dass ich ihm vertraue.", versuchte ich meinem Onkel, der mich verwundert anschaute und nur missbilligend den Kopf schüttelte, von meinen Plänen zu überzeugen.

Als ich kurz vor drei Uhr endlich wieder in meine Wohnung zurückkehrte, wo mich meine gepackten Sachen im Flur unschuldig anstarrten, wollte ich nur noch ins Bett fallen und keinen weiteren Gedanken mehr an Geselligkeit verschwenden.

Sex, Drugs, Rock 'n Roll - nicht meins - niemals - nicht meins.

Ich verzichtete darauf mich zu waschen und ging direkt ins Schlafzimmer. Sofort bemerkte ich das weit aufgerissene Fenster. Hatte ich es vergessen? Es regnete seit Tagen und ich konnte mir kaum vorstellen, dass ich das Fenster in

letzter Zeit überhaupt einmal geöffnet hatte. Womöglich hätte mir ein Nachbar sonst ein Gespräch aufgezwungen. Menschen anzusprechen, die Parterre wohnen, sollte wirklich verboten werden. Verwundert schaltete ich das Licht ein, um es in der nächsten Sekunde direkt wieder auszuschalten.

Ja – es war eindeutig.

Der kurze Lichtblick gab ein Bild der Verwüstung frei. Die Schränke waren aufgerissen, die Sachen durchwühlt, mein Bett zertreten und mit allerlei Chemikalien bestreut und die gesamte Technik verschwunden.

Ich griff zum Telefon und wählte 110.

Sechs Uhr morgens verliessen die Polizeibeamten mein Schlafzimmer und ich legte mich erschöpft auf die Couch des glücklicherweise unberührten Wohnzimmers. Auf dem Couchtisch glänzte das ANTARIS Ticket im grauen Licht des verregneten Morgens. Das Chaos im Schlafzimmer für die nächsten Tage nicht sehen zu müssen, war doch irgendwie ein Trost.

Wenige Stunden später arbeiteten sich die Scheibenwischer meines Autos mit einhundertdreißig und mein Puls mit gefühlten vierzig Schlägen die Minute durch strömenden Regen zum Festival.

Ich kämpfte mit den Widrigkeiten der Wassermassen, die allein darauf abzuzielen schienen, meinen ohnehin schweren Gemütszustandes mit Wasser vollzusaugen.

Es gibt Momente im Leben an denen alles so dermaßen aus dem Ruder läuft, dass es Dir keine Wahl lässt und Du mit dem Strom schwimmen musst. Vielleicht hätte mir das in dem Moment, als ich den letzten Hering meines Zeltes in den aufgeweichten Boden schob, schon bewusst sein müssen. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch keine Ahnung vom Zauber der ANTARIS, der mich die nächsten Tage in seinen Bann ziehen sollte.

Thorben war bereits davon ergriffen und stapfte freudestrahlend, als schein ihm die Sonne warm ins Gesicht, im Regen Richtung Mainfloor.

Erschöpft legte ich mich in mein Zelt und scherte mich nicht darum, was mich noch alles erwarten würde, was ich alles verpassen könnte und was zu Hause zu erledigen war.

Stattdessen betrachtete ich die Wände meines Zeltes, die sich im Wind wiegten und lauschte dem Wasser, das in Strömen an ihnen herab floss.

Ich könnte auch die nächsten Tage in diesem Zelt bleiben, dachte ich bei mir. Der Regen wäre eine gute Ausrede dafür. Erleichtert döste ich ein.

Irgendwann, als es bereits dunkel war, machte sich langsam bemerkbar, dass ich seit Stunden nicht mehr auf der Toilette gewesen war. Natürlich hatte ich mir im Vorfeld ein Bild über mögliche Toilettenzustände eines Festivals gemacht.

Ich war vorbereitet.

Um meine Hüfte band ich die Bauchtasche, die eigens für Toilettengänge bis zum Bersten vollgestopft war:

Desinfektionsspray, Taschentücher, feuchte Waschlappen – eben alles was in den 90er Jahren auf den Toiletten am Bahnhof Zoo fehlte.

Ich näherte mich dem Ziel, umwickelte schützend meine Hand mit einem Taschentuch, zog vorsichtig am weißen Griff des Dixiklos und starrte erwartungsvoll ins Innere.

In unschuldiger Reinheit strahlte es mich an:

Toilettenpapier, sanfter Duft, Trockenheit – sogar Musik, die vom Mainfloor herüberschwappte, erfüllte den blauen Raum aus Plastik. Hätte ich meine Augen geschlossen, hätte ich mir problemlos vorstellen können, ich sei auf einer sauberen Toilette des 21. Jahrhunderts am Bahnhof Alexanderplatz. Ich würde beim nächsten Mal sogar auf ein Taschentuch beim Türöffnen verzichten können.

Das freute mich.

Unter meinen Gummistiefeln wippte der aufgeweichte Boden im Takt der Musik.

Überraschend gut gelaunt stapfte ich durch den Matsch zum Mainfloor.

Während ich auf der Tanzfläche nach Thorben Ausschau hielt pumpten sich dröhnend die Bässe in meinen Körper, trommelten sich mit jedem Herzschlag tiefer in meine Adern, krochen meine Beine entlang, drückten sich in mein Blut, pumpten, wippten, blubberten, griffen nach mir.

Was auch immer es war, das sich da in mir regte, es war so gewaltig, dass es sich wie eine Flut in mir ausbreitete. Der Sog der Bässe hüllte mich ein, riss mich wie ein gewaltiger Wasserfall in die Tiefe.

Ich tauchte ein in ein Meer aus bunten Schirmen und Kapuzen, schwamm in Wellen von Geborgenheit. Hoch über mir wölbte sich eine strahlende Decke aus Tönen der Tiefsee, die sich zur Melodie des Wassers wiegte. Ich streckte meine Hände danach aus, zeichnete den Klang des Meeres in die Luft, während meine Beine den Pulsschlag der Erde erwiderten.

Ich sank tiefer und tiefer, trieb tagelang im tosenden Ozean umher.

Die Erinnerungen der letzten Jahre zogen an mir vorbei: die vergebenen Möglichkeiten, das Desinfektionsspray in meiner Bauchtasche, das Chaos in meinem Schlafzimmer, der Alleinunterhalter in der ECKKNEIPE.

Ich taumelte, sank hinab, strauchelte, tauchte und tauchte - tauchte auf - schlug mich in die Freiheit.

Danke, Thorben!